

oder typische Teile davon liegen in gut ausgeleuchteten Fotos vor. Wie sicher die Musterergänzungen allerdings sind, ist nicht immer überprüfbar. Hier muß man sich auf die Verfasserin verlassen, deren erkennbare sorgfältige Arbeitsweise und gute Materialkenntnis aber dem Benutzer des Buches auch in diesem Aspekt Vertrauen einflößt. Ein gut handhabbarer Fundkatalog gliedert die Keramik sowohl nach Gefäßformen als auch nach chronologischer Einstufung.

Dieses Buch von M. VIETS ist viel mehr als die Vorlage eines Grabungskomplexes. Der Autorin ist es gelungen, ein Maximum an Erkenntnissen aus den Befunden und dem Fundmaterial zu gewinnen. Durch die sorgfältige Untersuchung und Auswertung der Keramik in typologischer und relativchronologischer Hinsicht ist die Arbeit beispielhaft und überregional verwendbar. Wer ähnliche Komplexe zu bearbeiten hat, kann hier Anregungen erhalten, wie damit umzugehen ist und welche Resultate sich erreichen lassen.

LITERATUR:

BAKKER, J. A., 1979: *The TBK West Group*. — Amsterdam 1979.

KNÖLL, H., 1959: *Die nordwestdeutsche Tiefstichkeramik und ihre Stellung im nord- und mitteleuropäischen Neolithikum*. — Veröffentlichung der Altertumskommission im Provinzialinstitut für westfälische Landes- und Volkskunde 3. Münster 1959.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Jörg Eckert

Niedersächsisches Landesverwaltungsamt,

— Institut für Denkmalpflege —

Außenstelle für den Regierungs-Bezirk Weser-Ems

Heiligengeiststr. 26

D-26121 Oldenburg

Klaus GÜNTHER/Martina VIETS, *Die Megalithgräber Henglarn I und Wewelsburg im Paderborner Land*. — Bodenaltertümer Westfalens, Band 28. Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1992. 146 Seiten, 76 Abbildungen, 17 Tabellen, 12 Beilagen. E-falin-Einband 93,— DM. ISBN 3-402-05141-9.

Mit diesem Band wird die seit vielen Jahren konsequent betriebene Erforschung der westfälischen neolithischen Steinkammergräber um wichtige neue Ergebnisse bereichert. Es werden die Ausgrabungsergebnisse zweier Großsteingräber im Kreis Paderborn in zwei voneinander unabhängigen Bearbeitungen dargestellt. Der mit 94 Seiten umfangreichere Beitrag von K. GÜNTHER gilt dem Galeriegrab Henglarn I, das 1913 (in der Zusammenfassung S. 87 steht fälschlich 1914) schon in stark gestörtem Zustand entdeckt und amtlich registriert wurde, aber keine Ausgrabung erfuhr. Diese wurde 1979/80 notwendig, um die noch vorhandenen Reste vor der endgültigen Zerstörung zu dokumentieren. In einer Probeuntersuchung wurden noch gut erhaltene und stellenweise ungestörte menschliche Skeletteile festgestellt, so daß eine Mitwirkung des Anthropologen A. Czarnetzki (Tübingen) und seiner Mitarbeiter an den Ausgrabungen vereinbart wurde. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen konnten leider nicht mit dem archäologischen Teil gemeinsam erscheinen. Die Bearbeiterin K. SIEBER-SEITZ entschädigt den archäologischen Leser einseitigen mit einer kurzen Befundbeschreibung nebst einigen eindrucksvollen Fotos und einem Katalog der 31 Skelettreste in anatomischem Zusammenhang (S. 43–50), die im übrigen wieder ein Beleg für primäre Körperbestattungen in den Kollektivgräbern und gegen die Ossuarien-Theorie sind. Ein Beitrag von E. v. ZEJSCHWITZ (S. 15–22) gibt Aufschluß über die bodenkundliche Situation und den Chemismus, der zur Erhaltung der Skelettreste führte und weist nach, daß die Kalksteinblöcke, aus denen die Grabkammer errichtet wurde, aus größerer Entfernung, möglicherweise über 7,5 km herantransportiert wurden — eine erstaunliche Distanz — die aber ähnlich auch schon für andere Großsteingräber ermittelt worden ist und interessante Rückschlüsse auf Arbeitsorganisation und -leistung ermöglicht. Es folgt eine detaillierte Beschreibung der Grabungsbefunde, durch mehrere großformatige Fotos ergänzt und veranschaulicht, an die sich eine Darstellung der Grabform anschließt. Danach hatte die Grabkammer von Henglarn I Innenmaße von 2,5 m × 15,8 m, einen Eingang in der Mitte der östlichen Langseite, wahrscheinlich mit Türloch, eine sogenannte Türwand an der südlichen Schmalseite, ragte ursprünglich etwa 0,8 m

aus dem Boden heraus, war sicher überhügelt und besaß keine Spuren einer Einfassung. Vergleiche mit weiteren benachbarten Galeriegräbern zeigen, daß die Orientierung der Kammerlängsachsen keiner erkennbaren Regel folgt, die Eingänge hingegen fast alle nach Osten weisen, so daß diesem Merkmal offenbar entscheidende Bedeutung zukommt. Der Autor rechnet das Grab Henglarn I zum Typ Rimbeck und damit zu einer Mischform, die zwischen den herzynischen und saxonischen Megalithgräbern steht und Merkmale beider zeigt. Eine schematische Übersicht über die Galeriegrabformen Westfalens und Nordhessens mit Lage und Besonderheiten des Einganges (S. 41) verdeutlicht dies. Die relative Beigabenarmut in den hessisch-westfälischen Galeriegräbern, verglichen mit den nordischen Großsteingräbern, ist bekannt und findet auch in Henglarn I wieder eine Bestätigung. Die Untersuchung ergab eine Mindestzahl von 11 und eine Höchstzahl von 22 Gefäßen, gemessen an den etwa 90 Bestattungen also sehr wenig. Drei Gefäße ließen sich zu unverzierten Trichterbechern rekonstruieren. Daneben fand sich eine größere Anzahl von Flintartefakten, darunter Pfeilschneiden, Klingen u. a. sowie auffallend viele Splitter und Abspisse. Letztere lassen sich, bei entsprechend sorgfältiger Grabungsweise, in zahlreichen Grabhalten nachweisen. Dieses Flintschlagen in der Grabkammer scheint demnach so häufig stattgefunden zu haben, daß hier ein Brauch oder Ritual vermutet werden darf, dessen Bedeutung allerdings unbekannt ist. Neben diesen Funden stehen eine Reihe von unbearbeiteten und bearbeiteten Knochen, Geweihstücken und Zähnen. Vor allem sind die über 50 durchlocherten Tierzähne von mehreren Tierarten bemerkenswert. Wie die Fundsituation nahelegt, dürften sie zu Halsketten gehört haben, wie vielleicht auch die Schale einer Meeresmuschel. Den Haus- und Wildtierresten aus der Grabkammer gilt ein Beitrag von K. STEPPAN (S. 81–84), während H.-P. UERPMANN interessante Überlegungen zu Einschleppung von Beutetieren durch Füchse in das Grab nach dessen Nutzungsaufgabe anstellt.

In einem kurzen Schlußkapitel setzt sich der Autor mit den Kulturverbindungen und der zeitlichen Einordnung des Grabes auseinander. Da eine absolute Datierung nicht möglich war, bleibt nur die relative Altersbestimmung über das Fundmaterial, das Einflüsse der Westgruppe der Trichterbecherkultur (TBK) zeigt, sowohl in der Keramik als auch den Pfeilschneiden. Es fällt aber auf, daß alle drei Becher einen vergleichsweise kurzen Rand aufweisen und damit durchaus nicht der typischen Form des Trichterbeckers entsprechen, sondern eher am Rande des Spektrums liegen. Hier formuliert der Verfasser aber auch mit der gebührenden Vorsicht, die die doch insgesamt spärlichen TBK-Belege in den westfälisch-hessischen Galeriegräbern nahelegt. Eine Parallelität von Henglarn I zur jüngeren Phase der westlichen TBK, wie sie der Autor sieht, ist aber sicher richtig.

Der zweite abgeschlossene Beitrag in dem vorliegenden Band gilt dem Megalithgrab Wewelsburg I, das 1986–87 unter der örtlichen Leitung der Mitautorin M. VIETS und wiederum mit Beteiligung von A. Czarnetzki und seinen Mitarbeitern ausgegraben wurde. Das schon 1855 entdeckte, freigelegte und wieder vergessene Grab war 1985 bei Baggerarbeiten erneut entdeckt und dabei stark zerstört worden. Dennoch ließen die Reste und eine subtile Ausgrabung eine gesicherte Rekonstruktion der Anlage zu. Danach handelte es sich um eine aus Kalksteinplatten gebaute 16,2 m × 2,1 m große NO-SW gerichtete eingetiefte Grabkammer von Typ Züschen mit axialem Eingang im NO durch einen Vorraum und eine Wand mit Türloch. Es ließen sich zwei Bestattungsschichten nachweisen, die durch eine noch in Resten vorhandene Pflasterung getrennt waren. Die große Zahl von 85 geborgenen Schädeln und sonstigen Skelettresten, z. T. in anatomischem Zusammenhang, läßt eine aufschlußreiche anthropologische Bearbeitung erwarten, die separat erscheinen soll. Die wenigen keramischen Funde eignen sich kaum für eine Datierung des Grabes. Reste von drei Kugelamphoren aus gestörten Bereichen können nicht eindeutig der Belegungszeit der Grabanlage zugewiesen werden, treten aber auch häufiger in der Wartburgkultur auf und könnten durchaus zeitgleich sein. Unter den Flintgeräten befinden sich sowohl dreieckige Pfeilspitzen als auch die in der Trichterbecherkultur typischen Pfeilschneiden, was als Beleg für die verschiedenen Kultureinflüsse in einer Grenzlage betrachtet werden kann. Ferner wurden 33 Bernsteinperlen, ein kleines Kupferstück sowie zahlreiche, z. T. bearbeitete Knochen und über 400 durchbohrte Tierzähne geborgen. Den Knochen und Zähnen gilt ein osteo-archäologischer Beitrag von K. STEPPAN (S. 123–140), der auch Aufschluß über die große Palette von Haus- und Wildtieren gibt, die gehalten bzw. gejagt wurden.

Die vorliegenden Arbeiten von K. GÜNTHER und M. VIETS zeigen beispielhaft, wie sinnvoll es ist, jede Anstrengung zu unternehmen, gefährdete Megalithgräber oder die Standorte von bereits zerstörten durch sorgfältige Ausgrabung und Dokumentation wissenschaftlich zu „retten“. Wer Zweifel daran hegt, ob die Autoren nicht mehr von ihren Forschungsinteressen als von denkmalpflegerischen Notwendigkeiten bestimmt wurden, wird bei der Lektüre eines Besseren belehrt: die Zerstörung beider Grabanlagen war bereits soweit fortgeschritten, daß es die jeweils letzte Chance für eine sinnvolle Ausgrabung war. Daß sich damit Forschungslücken allmählich schließen und eine ganze Region unter einer bestimmten Fragestellung systematisch aufgearbeitet wird, ist ein gewichtiger Effekt. Verstärkt müßte das Augenmerk auf die Erfassung der zu den Gräbern gehörenden Siedlungen gerichtet werden. Trotz einiger Ansätze ist diese wichtige Frage noch unbeantwortet. Besonders zu begrüßen ist die Beteiligung von Anthropologen bei den Grabungsarbeiten und der Skelettber-

Den beiden Autoren ist eine ausgezeichnete Darstellung der Ausgrabungen zweier Galeriegräber, der – auch durch naturwissenschaftliche Beiträge ergänzten – Grabungsergebnisse und ihrer regionalen und überregionalen Zusammenhänge gelungen, wobei der guten Gestaltung des Bandes und der Qualität der Abbildungen, insbesondere auch der zwölf Beilagen, hohes Lob zu zollen ist.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Jörg Eckert

Niedersächsisches Landesverwaltungsamt

– Institut für Denkmalpflege –

Außenstelle für den Regierungsbezirk Weser-Ems

Heiligengeiststr. 26

D-26121 Oldenburg

J. ILKJÆR, *Illerup Ådal. Die Lanzen und Speere. Text- (1) und Tafelband (2)*. – Jutland Archaeological Society Publications 25,1–2. Aarhus: Jysk Arkæologisk Selskab/Aarhus University Press, 1990. Aus dem Dänischen übersetzt von Claus von CARNAP-BORNHEIM. Band 1: 404 Seiten Text mit 207 Abbildungen und 205 Tabellen; Band 2: 245 Tafeln. Hardcover 546,— DKK. ISBN 07-7288-057-0, ISSN 0107-2854.

J. ILKJÆR, *Illerup Ådal. Die Gürtel. Bestandteile und Zubehör. Text- (3) und Tafelband (4)*. – Jutland Archaeological Society Publications 25,3–4. Aarhus: Jysk Arkæologisk Selskab/Aarhus University Press, 1993. Aus dem Dänischen übersetzt von Claus von CARNAP-BORNHEIM. Band 3: 453 Seiten Text mit 157 gezählten und zahlreichen ungezählten Abbildungen sowie 70 Tabellen; Band 4: 506 Seiten mit 341 Tafeln und 60 Listen. Hardcover 660,— DKK. ISBN 07-7288-564-5, ISSN 0107-2854.

I

Im Mai 1950 wurden beim Verlegen von Drainagerohren auf der Edelsborgwiese im Tal der Illerup-Å bei Skanderborg (Skanderborg Sogn, Ostjütland, Dänemark) zahlreiche Waffen und andere Funde der jüngeren römischen Kaiserzeit gefunden. Unter Leitung von H. ANDERSEN begann im Fundgebiet eine Ausgrabung, die dann bis 1956 andauerte. Auf einer Fläche von insgesamt 750 m² wurden 1250 Funde geborgen. Damit stand fest, daß hier ein neuer großer Waffenopferplatz der Kaiserzeit und frühen Völkerwanderungszeit entdeckt worden war. Der Ausgräber hat dazu zwei Vorberichte in der Zeitschrift „Kuml“ (1951, 1956) publiziert.

Ende der 1960er Jahre begannen J. ILKJÆR und J. LØNSTRUP mit der Bearbeitung des von H. ANDERSEN ausgegrabenen Materials. In der Folgezeit wurde das alte Fundgebiet geologisch und geophysikalisch prospektiert. Eine 1975 von ihnen durchgeführte Probegrabung ergab, daß die Fundmengen höher als erwartet seien und die Funde durch das Fortschreiten der Meliorationsarbeiten akut gefährdet (Bd. 1: 19 Abb. 6) und binnen weniger Jahre zerstört sein würden. Daher wurden 1976–1985 großflächige Ausgrabungen durchgeführt. Während der Grabungen wurden auf einer Fläche von 400 × 800 m Widerstandsmessungen durchgeführt, die durch gezielte Magnetometeruntersuchungen ergänzt wurden. Dabei konnte ein etwa 400 × 250 m großes, später vermoortes, Seebecken festgestellt werden (ca. 100 000 m²) (Bd. 1: 16). Von diesen waren ca. 40 % gefährdet und wurden fast vollständig ausgegraben. Insgesamt wurde eine Fläche von knapp 40 000 m² bis zu einer Tiefe von 3 m untersucht (Bd. 1: 13) und mehr als 15 000 Gegenstände geborgen. Probegrabungen wurden zur Absicherung der geophysikalischen Befunde im Bereich des gesamten ehemaligen Seeufers durchgeführt. Dabei zeigte sich, daß Funde im gesamten Seegebiet vorhanden sind, sich jedoch im gefährdeten Gebiet konzentrieren (Bd. 1: 18 Abb. 4). Der nicht ausgegrabene Rest des Moores wurde unter Denkmalschutz gestellt (Bd. 1: 20).

Nachdem anfangs manuell gearbeitet wurde, wurden später die meist 2 m mächtigen Schichten über der Fundkonzentration unter Metalldetektorbegleitung in dünnen Schichten abgebaggert (Bd. 1: 24). Beim Nachweis von Funden wurde in Feinarbeit vorgegangen. Die Bergung erfolgte vor Ort oder nach Blockbergung im Museum Moesgård (Bd. 1: 24).